



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Servaes, Oberst a. D.: Das Rätsel der Marneschlacht

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

daß unsere Gegner den Umfang unserer Marine im Friedensvertrage auf das Mindestmaß begrenzt haben, das sie selbst für unsere Bedürfnisse als unerläßlich ansehen. Aber bei intensiver Schulung und geschickter Organisation und Ausnutzung des uns Gelassenen werden wir die der Marine zufallenden Aufgaben im wesentlichen erfüllen können. Halten wir unsere Marine innerhalb der uns auferlegten Grenzen qualitativ auf größtmöglicher Höhe, so bleibt bei der Intelligenz und den technischen Fähigkeiten unseres Volkes auch eine spätere Vergrößerung stets im Bereiche der Möglichkeit. Eine tüchtige, geschulte Marine ist, selbst bei begrenztem Umfange, stets ein Machtfaktor, was in Hinsicht auf unsere Bündnisfähigkeit wohl zu beachten ist. Würden wir jetzt die Marine verfallen lassen oder gar aufgeben, so würden wir damit eine Verantwortung vor unseren Kindern und Kindeskindern auf uns nehmen, die wir nicht zu tragen vermöchten. Eine Flotte läßt sich nicht improvisieren, viel weniger als ein Heer, schon deswegen nicht, weil ihr Ausbau, personell und materiell, Jahrzehnte in Anspruch nimmt. Daher muß der Gedanke, auch nur etwas preiszugeben von dem, was selbst unsere erbitterten Feinde uns nicht nehmen zu können glaubten, weit von uns gewiesen werden.



## Das Rätsel der Marneschlacht

Von Oberst a. D. Servaes

Der nachstehende Aufsatz wurde uns bereits Anfang August zur Verfügung gestellt, vor dem Erscheinen des Werkes „Marneschlacht und Tannenberg“ von General v. François, das in der Beurteilung der Marneschlacht zu denselben Ergebnissen gelangt, wie die nachstehenden Ausführungen, und von dem Verfasser derselben inzwischen im „Tag“ gewürdigt worden ist.

D. Reb.



achdem außer den Führern der 1., 2. und 3. Armee auch der Generalstab sich in zwei Schriften zur Marneschlacht geäußert hat, kann das „Rätsel der Marneschlacht“ soweit als gelöst gelten, als dies ohne Veröffentlichung der französischen und englischen Archive möglich ist. Es liegen ja auch schon von französischen und englischen Heerführern Ausführungen über die Ereignisse bis Mitte September 1914 vor. Im nachstehenden soll nun versucht werden, auf Grund der bisher vorliegenden hauptsächlichsten Schriften darzulegen, wie, vom deutschen Standpunkt betrachtet, sich die Ereignisse von Mitte August bis Mitte September 1914 im allgemeinen abgespielt, welche Umstände und Anschauungen sie beeinflusst, und wie ihre Folgen sich in der eigentlichen Marneschlacht ausgewirkt haben.

Der Besprechung sind folgende Schriften zugrunde gelegt:

- v. Kluck (1. Armee), „Der Marsch auf Paris und die Marneschlacht“ (Verlag E. S. Mittler u. Sohn);
- v. Bülow (2. Armee), „Mein Bericht zur Marneschlacht“ (Verlag Aug. Scherl, G. m. b. H.);

- v. Hausen (3. Armee), „Erinnerungen an den Marnefeldzug“ (Verlag R. F. Koehler, Leipzig);  
 Tappen (Gen.-Stab), „Bis zur Marne 1914“ (Verlag Gerh. Stalling, Oldenburg);  
 Von einem Generalstäbler, „Kritik des Weltkrieges“ (Verlag R. F. Koehler, Leipzig).

Erwünscht wäre es für die spätere Geschichtsschreibung, wenn auch die maßgebenden Stellen der 4. bis 7. Armee sich zu den damaligen Vorgängen äußerten. Wenn auch die Berichte und Ausführungen der Armeeführer oder anderer damals maßgebender Persönlichkeiten ihres Stabes, subjektiv geschrieben, einen mehr oder weniger einseitigen Standpunkt vertreten, so ist es doch von größter Wichtigkeit, festzustellen, wie die Maßnahmen und Anordnungen der Obersten Heeresleitung sich in den Köpfen derer widerspiegeln, die in erster Linie zu ihrer Ausführung berufen waren. Nur so läßt sich feststellen, ob Absichten und Anordnungen der D. S. L. sich immer vollkommen entsprachen und ob ihre Anordnungen genügten, die Ausführung ihrer Absichten im gewollten Sinne sicherzustellen. Ob, mit anderen Worten, die D. S. L. das damals in sie gesetzte Vertrauen gerechtfertigt, oder ob sie versagt hat, wann, wo und aus welchem Grunde. Während die aus den Kreisen des Generalstabs des Feldheeres stammenden Schriften die Unterlagen geben für die Kenntnis des strategisch erstrebten Zieles und der zu dessen Erringung angewandten oder beabsichtigten Mittel, enthalten die Schriften der Armee-Oberkommandos, wenigstens indirekt, die Kritik der ursprünglichen Absichten und der zu ihrer Ausführung getroffenen Maßnahmen. Sie ergaben deren Ausführbarkeit oder die Gründe, weswegen sie nicht ausgeführt wurden oder nicht ausgeführt werden konnten, weswegen sie mißlingen oder mißlingen mußten.

Die Marne Schlacht im engeren Sinne wurde von der 1. bis 3. Armee durchgekämpft, die Maßnahmen dieser Armeen waren für ihren Verlauf und ihren Ausgang entscheidend, in ihrem Kampfgebiet spielten sich in der Hauptsache die anfänglichen Erfolge und der endliche Mißerfolg der Schlacht ab. Die Vorgänge bei diesen Armeen, wie wir sie aus den Schriften ihrer Führer erkennen, lassen daher die Gründe des taktischen und strategischen Mißerfolges der Absichten der D. S. L., wie sie die beiden Schriften aus dem Generalstabe offenbaren, klar genug erkennen.

Ohne auf Einzelheiten der kriegerischen Ereignisse im August 1914 einzugehen, da diese nachgerade genügend bekannt sein dürften, soll kurz an folgendes erinnert werden:

Dem Feldzuge lag unsererseits die Idee zugrunde, die der Altmeister der Strategie, Graf Schlieffen, mit strengster Folgerichtigkeit ausgearbeitet hatte, deren Durchführung, zu unserem Unglück, ihm durch seinen vorzeitigen Tod versagt blieb: Niederringen des zuerst bereiten westlichen Gegners in den ersten Wochen, die Rußland aller Voraussicht nach für seinen Aufmarsch noch nötig haben würde. Einkesselung des französisch-englischen Heeres zwischen Paris—Marne—Rhein. Hierzu linker Flügel der Hauptkräfte etwa bei Metz, starke Mitte und starker, mehrfach gestaffelter rechter Flügel. Dieser sollte durch Belgien, dessen neutrale Haltung als mindestens zweifelhaft schon lange erkannt war, marschieren, den Gegner überflügeln und nach Südosten abdrängen, so daß dieser mit dem Rücken gegen Rhein und Jura die Entscheidungsschlacht annehmen mußte. Südlich Metz bis zur

Schweizer Grenze sollten nur schwache Kräfte den Grenzschutz ausüben und im übrigen Metz—Straßburg—Braunschweigstellung—Oberheinbefestigungen den Schutz Süddeutschlands übernehmen. Dieser großzügige Plan wurde gleich zu Beginn des Feldzuges dadurch verwässert, daß aus politischen und gefühlsmäßigen Erwägungen den Franzosen der Einmarsch ins Elsaß unbedingt verwehrt werden sollte. Der linke Flügel wurde daher erheblich stärker aufgestellt, der rechte Flügel entsprechend geschwächt, die Aufmarschlinie des ganzen Heeres erheblich nach Süden verlängert. Der größte Nachteil hierbei war, daß die Tiefenstaffelung des rechten Flügels, der sich ohnedies beim Durchmarsch durch Belgien an den dortigen und den nordfranzösischen Festungen immer mehr schwächen mußte, unterblieb, dieser also keine Reserven hinter sich hatte, obwohl er in der Flanke ungedeckt war. Die Folgen dieser Abänderung des ursprünglichen Planes waren ungünstig. Der deutsche linke Flügel rannte sich — was Schlieffen gerade vermeiden wollte — Ende August nach einigen siegreichen Kämpfen an den französischen Festungen fest, schied damit für die weiteren Ereignisse nicht nur aus, sondern vermochte nicht einmal zu verhindern, daß Marschall Joffre von seinem rechten Flügel erhebliche Kräfte wegziehen und aus diesen neue Armeen — 6., Maunoury, und 9., Foch, — bilden konnte. Von diesen diente die eine (Foch) zur Verstärkung seiner Kampflinie an der Marne, während die andere den bekannten Stoß in die rechte Flanke Klucks ausführte, der diesen veranlaßte, die nach Süden gerichtete Stoßgruppe seiner Armee nach Westen herumzuschwenken und auf seinen eigenen rechten Flügel zu werfen. Hierdurch entstand die berühmte Lücke zwischen 1. und 2. Armee, die die letztere zum Zurückgehen am 10. September veranlaßte.

Eine weitere für unseren rechten Flügel unglückliche Maßnahme war die zeitweise Unterstellung der 1. Armee unter die Weisungen der 2. Armee. An sich war ein enges Zusammenwirken dieser beiden Armeen und auch mit der 3. Armee eine unbedingte Notwendigkeit. Es hätte aber besser erreicht werden können durch Bilden einer besonderen Heeresgruppe, wie solche im weiteren Verlaufe des Krieges durch die höhere Einsicht Hindenburgs und Ludendorffs geschaffen wurde. Ein selbständiges Heeresgruppenkommando hätte die Interessen der ganzen rechten Heereshälfte entsprechend den grundlegenden Weisungen der D. S. L. im Auge gehabt, während bei Unterstellung einer Armee unter die andere diese den Sonderinteressen der übergeordneten Armee unwillkürlich dienstbar gemacht wurde. Denn es ist nur zu natürlich, daß dieser meist ihre eigenen augenblicklichen taktischen Bedürfnisse mehr am Herzen lagen, als die strategischen Ziele des ganzen Heeres, die der einzelnen Armee nicht immer genügend bekannt waren. So fühlte sich denn auch Kluck immer nur durch die Weisungen der 2. Armee beengt; sie scheinen ihm häufig mit den allgemeinen Weisungen der D. S. L., die er trotz der Unterstellung erhält, nicht in Übereinstimmung zu stehen. Er ist bestrebt, sich möglichst bald von ihnen loszumachen, und handelt, wie Bülow mehrfach klagt, nicht immer in dem gewünschten Umfange den Anordnungen gemäß, die die 2. Armee gibt. Es ist ja nur natürlich, daß auch ein Armeeführer nach dem Grundsatz handelt: Das Hemd ist mir näher wie der Rock, daß Kluck also lieber versucht, die Engländer völlig zu vernichten, als Bülow gegen die diesem gegenüberstehende französische Armee unmittelbar zu unterstützen. Andererseits glaubt Hausen, dessen 3. Armee an der Maas keine namhaften Kräfte gegenüberstehen, diesem Grundsatz dadurch Rechnung tragen zu sollen, daß

er seinen nach Unterstützung rufenden beiden Nachbarn zu Hilfe eilt und seine Armee hier, wie später an der Marne, zu dem Zweck in zwei Teile zerreißt, statt, unbekümmert um die Unterstützungsrufe, mit seiner gesamten Armee geradeaus weiterzumarschieren und so den die beiden Nachbararmeen angreifenden französischen Kräften von selbst in die Flanke zu kommen. Die Notwendigkeit und Ausführbarkeit eines solchen Verfahrens kann eben nur ein auf höherer Warte stehender Heerführer erkennen, während jeder Armeeführer geneigt ist, den augenblicklichen Nöten seiner Armee alle Kräfte dienstbar zu machen, die er irgend erreichen kann. Wie der Führer jeden größeren Verbandes oft taub sein muß gegen die Hilferufe, die die unterstellten Truppenkörper in jeder Schlacht an ihn richten, und wie er im Interesse des Ganzen oft gegenseitige Hilfeleistungen der einzelnen Verbnde verhindern muß, so auch der Heerführer gegenüber den ihm unterstellten Armeen. Bezeichnend ist auch, daß jeder der drei Armeeführer der Ansicht ist, den Weisungen der D. S. L. entsprechend zu handeln, ja diesen zuvorgekommen zu sein, auch wenn er in seinen Maßnahmen mit den Nachbararmeen nicht übereinstimmte.

Nun hätte die D. S. L. die Stelle des Heerführers der 1. bis 3. oder auch 4. Armee gegenüber selbst versehen können. Damit kommen wir zu einem weiteren ungünstigen Umstande, der unsere D. S. L. nicht wenig belastet und der sie an dem endlichen Mißerfolg mitschuldig erscheinen läßt. Das Große Hauptquartier befand sich zu weit hinter der Front und konnte dadurch zu wenig Einfluß auf die Armeen ausüben. Seine Befehle kamen häufig zu spät, sie gründeten sich mehrfach auf allzu optimistisch gefärbte Siegesnachrichten der Armeen. Sie gingen also manchmal von unzutreffenden oder nicht mehr zutreffenden Voraussetzungen aus, waren oft durch die Ereignisse überholt oder widersprachen sich scheinbar.

Der zu günstigen Beurteilung der Lage bei der D. S. L. entsprang die vorzeitige Abgabe des Garde-Reserve-Korps und des IX. Armee-Korps vom Westen nach dem Osten. Zweier Armeekorps, die unglücklicherweise dem rechten Heeressteil, 2. und 3. Armee, angehörten, und die bei der Entscheidung an der Marne schmerzlich vermißt wurden. Sie wurden, wie Tappen erläutert, deswegen dem rechten Flügel entnommen, weil der damalige Chef des Gen.-St. d. Feldh. auf Grund der überschwänglichen Siegesnachrichten der 1. bis 4. Armee der Ansicht war, die Entscheidung im Westen sei schon gefallen, weil ferner diese Armeekorps nach dem Fall von Namur gerade verfügbar waren, während auf dem linken Heeresflügel die Korps aus der Front hätten herausgezogen werden muen. Ein verhängnisvoller Irrtum, der nur dadurch zu erklären ist, daß die D. S. L. wegen zu weiter Entfernung von den stürmisch vordringenden rechten Armeen keinen eigenen Einblick in die Geschehnisse hatte und so nicht erkennen konnte, daß das Zurückweichen der Franzosen auf einem gefakten Plane und in leidlicher Ordnung sich vollzog.

Als dann bei der D. S. L., die die Verhältnisse besser übersehen mußte, erkannt wurde, daß der Feind auf seinem linken Flügel neue Armeen zusammenstellte, die die Flanke unserer 1. Armee und somit den Vormarsch des ganzen rechten Heeressteils bedrohten, da kam die durchaus richtige Anordnung, daß die 1. Armee nördlich, die 2. Armee südlich der Marne den Flankenschutz des Heeres gegen Paris übernehmen sollte, zu spät. Die 1. Armee hatte die Marne mit 3 Korps schon schritten und stand zum Teil südlich des rechten Flügels der 2. Armee, diesen in seiner neuen Aufgabe behindernd. Als dann die Flankenbedrohung wirksam wurde,

da stützte sich die 1. Armee, obwohl ihre Korps südlich der Marne im Verein mit der 2. Armee in scharfem Kampfe standen, auf den verspätet eingelaufenen Befehl der D. S. L., ging zunächst mit einem Korps auf das Nordufer der Marne zurück und zog dann auch die beiden anderen Armeekorps nach. Hierdurch entblökte sie die Flanken der 2. Armee, ließ eine große Lücke zwischen sich und dieser Armee, die nur durch schwache Kräfte geschlossen wurde, und veranlaßte so die 2. Armee, ihren rechten Flügel weit zurückzubiegen, wodurch die Lücke noch vergrößert wurde. Ein Heerführer an Ort und Stelle hätte den Rückmarsch des III. und IX. A. K. und deren Einsatz auf dem rechten Flügel der 1. Armee wohl verhindert. Für den defensiven Zweck der 1. Armee war er jedenfalls nicht unbedingt notwendig. Die 2. Armee aber hätte das Verbleiben dieser beiden Armeekorps auf ihrem rechten Flügel befähigt, die Offensive weiter fortzusetzen, die sich zu einem Durchbruch auszubilden schien, der mit Hilfe des rechten Teiles der 3. Armee in gutem Vorschreiten war. Ein Heerführer an Ort und Stelle hätte auch das Zerreißen der 3. Armee verhindert, die mit einem Teile bei der 2., mit dem anderen bei der 4. Armee focht, in ihrer Mitte eine kaum bewachte breite Lücke lassend. Da sie keinen nennenswerten Feind in ihrer bisherigen Vormarschrichtung hatte, rüchte sich diese Lücke nicht. Aber ein Marschieren in ihrer alten Richtung hätte den Nachbararmeen eine wirksamere Hilfe dadurch gebracht, daß sie deren Gegnern in die Flanke kam, als wenn sie diese rein frontal unterstützte. Die vom rein örtlichen Kampfe voll in Anspruch genommenen Armeekorps übersehen diese Verhältnisse damals nicht. Hausen glaubte den dauernden Hilferufen seiner Nachbarn unbedingt Folge leisten zu müssen.

Die Entsendung des Oberstleutnant Hentsch vom Gen.-St. der D. S. L. mit weitgehenden Vollmachten zu den Armeen war nur ein schwacher Ersatz für die fehlende persönliche Fühlung. Seine Anordnung betreffs Zurückgehens der 1. bis 3. Armee wird zudem vielfach als unheilvoll betrachtet.

Die D. S. L. ließ überhaupt die Zügel zu sehr am Boden schleifen. Sie überließ den Armeen zu viel. Diese, nicht immer genügend über das unterrichtet, was bei den anderen Armeen vorging — so war Kluck am 5. September erstaunt, als er vernahm, daß die 6. und 7. Armee sich schon seit einiger Zeit vollkommen festgelaufen hatten und auch die 5. Armee in dem schwierigen Gebirgslande nicht vorwärts kam —, handelten an sich taktisch richtig, fielen aber mit ihren Entschlüssen und den Anforderungen an ihre Nachbararmeen öfter aus dem strategischen Rahmen heraus. Die Armeen waren zu oft auf Vereinbarungen untereinander angewiesen, bei denen die eigenen Interessen der Armeen häufig in Streit gerieten. So klagt Hausen darüber, daß die Grenzen der Armeebereiche nicht genügend festgesetzt seien, so daß durch die hierdurch entstehenden Übergriffe in die Nachbargebiete die Armeen in ihren Maßnahmen und in ihrem Vormarsche oft behindert würden.

Von den vorstehend geschilderten, in ihren Folgen unglücklichen Maßnahmen und Versäumnissen unserer obersten Führung erscheint für den endlichen Mißerfolg der Marne Schlacht am ausschlaggebendsten das Fehlen verfügbarer Reserven hinter dem rechten Heeresflügel. Es fehlen hier zunächst die 3 Armeekorps, die der Generalstab vor dem Kriege vergeblich beantragt und durch deren unentwegtes Fordern Ludendorff sich den leitenden Stellen unbequem gemacht hatte. Es fehlen die für diese Armeekorps aufgestellten Neufformationen, die noch in der Ausbildung begriffen

waren. Es fehlten die vorzeitig nach dem Osten geschickten beiden Armeekorps. Es fehlten zu deren Ersatz die Korps, die die D. S. L. in richtiger, wenn auch verspäteter Erkenntnis der Lage aus der Heimat — IX. Reservekorps — und vom linken Flügel des Heeres jetzt heranzuführte. Anfang September waren das U. D. R. 7 und das XV. U. R. aus französisch Lothringen nach Belgien in Marsch gesetzt worden, wo aus diesem, dem IX. Reservekorps und den nach dem Fall der belgischen Festungen frei werdenden Korps eine neue 7. Armee gebildet wurde. Aber es war zu spät! Hätten am 7. oder 8. September zwei oder drei Korps dieser 7. Armee bei St. Quentin versammelt sein können, so war menschlichem Ermessen nach nicht nur der taktische Erfolg gewährleistet, sondern auch die strategische Auswirkung der gewaltigen Schlacht hätte dem Feldzuge ein ganz anderes Aussehen gegeben. Der weitere Verlauf, selbst wenn es zum Stellungskrieg gekommen wäre, hätte eine für uns erheblich günstigere Basis erhalten. Es sei hier nur auf die in der „Kritik des Weltkrieges“ näher erläuterte Linie Metz—Dieppe hingewiesen, durch die die ganze Kanalküste in unsere Hand fiel, die Küste Dünkirchen—Calais, für deren Gewinnung wir in der Folgezeit vergeblich die blutigsten Opfer brachten.

Des Rätsels Lösung? Die Marne Schlacht, deren taktischen Erfolg wir am 7. September schon in der Hand zu halten schienen, ging verloren durch Unzulänglichkeiten unserer obersten Führung, die es nicht verstand, die Armeen überall in dem von ihr gewollten Sinne einzusetzen und zu leiten, und die versäumt hatte, rechtzeitig die nötigen Reserven hinter dem rechten Heeresflügel bereitzustellen.



## Der politische Dichter vom 9. November

Von Eduard Reimers



Uhrzehntelang hat die sozialdemokratische Partei zwar nicht darunter gelitten, aber es insgeheim doch als lastenden Mangel empfunden, daß aus ihren Reihen kein Dichter erstand. Die ungeheure Volks- und Völkerbewegung, die Morgenröte der Welt, der angeblich vulkanischste und heiligste Gedanke aller Zeiten, und niemand, der ihn in glutende Verse zu gießen wußte! „August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihn singt!“ stöhnte wohl schon der wackere Bebel. Schreckte den Genius, der sich doch alleweil mit Feuer auf die Seite der Bedrängten stellte (zumal der deutsche Genius!), schreckte ihn die Spießigkeit der roten Stürmer und Dränger, oder erkannte sein Strahlenblick allzu scharf, daß sich hinter idealistischem Gerede nur grob materialistische Bestrebungen verbargen, wie sie nachher zur jammervollen Lohnrevolution von 1918 führten? Das Dichtervolk, sonst immer zur Fronde und Empörung geneigt, von Wilhelms herrschenden Gewalten wahrhaftig nicht gefördert und verwöhnt, hielt sich abseits. Rein Freiligrath und Hertwegh sprengten thyrätisch dem Proletarierheerbann voran; Wilhelm Bloß, Pfannkuch, Jakob Audorf hießen die Müh-